14_15_farmer_rp 12.10.11 12:54 Seite 14



# „Wir kosten den Staat keinen Cent“

**Reportage** Sicherheit, Planbarkeit und Fairness – wovon Europas Milchbauern träumen, das scheinen Kanadas Dairy-Farmer seit Jahrzehnten zu genießen. Ein Lokalaugenschein von STEFAN NIMMERVOLL aus einem Land, wo die Milchproduktionsmenge je nach täglichem Bedarf abgestimmt wird.

Eigentlich ist Richard Doyle mit sich und der Welt zufrieden. Als Präsident der „Dairy Farmers of Canada“ zieht er die Strippen in einem Business, welches das Rückgrat vieler ländlicher Regionen Kanadas bildet. Er wacht über ein System, das den Farmern dort seit über 40 Jahren Stabilität bietet. „Wir sind die Stimme der Milchbauern“, so der hemdsärmelige Interessenvertreter, der auch dem „International Dairy Board“, der internationalen Milcherzeugervereinigung, vorsitzt. Sein Selbstbewusstsein begründet Doyle mit den Grafiken, die er interessierten Besuchern vorzeigt.

**Während die Kurven** für den europäischen und den US-amerikanischen Milchpreis in den vergangenen vier Jahren wilde Bocksprünge vollführt haben, erstreckt sich die kanadische Entwicklung beinahe in einer Geraden über das Chart. Tiefs wie im Jahr 2009, aber auch Höhenflüge wie noch 2007 scheinen den kanadischen Milchbauern unbekannt. „Wir stimmen die Produktionsmenge täglich auf den Bedarf ab“, sagt Doyle. Voraussetzung dafür seien die eiserne Disziplin der Farmer (Übermengen werden schlicht nicht abgenommen), vorhersehbare Importmengen und eine faire Preisgestaltung für alle Beteiligten. Obwohl 80 Prozent der Milch von nur drei Konzernen übernommen wird, gelinge es so, ein Gleichgewicht im Markt zu halten.

**Eingeführt wurde das** kanadische Quotensystem 1970. Zuvor war bereits 1966 im Staat Ontario ein Board zur Marktregulierung ins Leben gerufen worden, nachdem der Export von Cheddar-Käse nach England fast völlig zum Erliegen gekommen war. Plötzlich stand Kanada milchwirtschaftlich ohne nennenswerte Außenbeziehungen da – der ideale Zeitpunkt für hohe Importzölle und eine landesinterne Regelung war gekommen. Zunächst wurden hohe Quoten vergeben, um den Eigenbedarf abdecken zu können, was prompt zu einer Produktionssteigerung von 21 Prozent binnen eines Jahres führte. Im Handumdrehen musste die Quote 1975 wieder um 18 Prozent gekürzt werden, um drastische Übermengen zu vermeiden.

**Seit damals sitzen die Vertreter** der Bauern, der Verarbeiter und des Handels regelmäßig zusammen, um ziemlich alle Parameter des Marktes stets aufs Neue zu verhandeln. Neben der genehmigten Menge sind dies auch der Preis für die Bauern und die Spannen, die sich die Verarbeiter gönnen dürfen. „Die Formel ist einfach“, so Richard Doyle, „der Bedarf minus genehmigtem Import ergibt die Produktion.“ Fünf Prozent der Gesamtmilchmenge dürfen zollfrei über die Grenze hereinkommen. Darüber hinaus werden ausländische Milchprodukte für den kanadischen Konsumenten empfindlich teuer. Die Erzeugerpreise werden nach Beurteilung der Vorkosten für die Farmer je nach Region festgelegt. Resultat: Während in Europa weniger als 40 Prozent des Endkundenpreises beim Bauern ankommen, sind es in Kanada konstant mehr als 60 Prozent.
Wer nun auf Kanadas Dairy Farms das Paradies auf Erden vermutet, dem muss gesagt werden, dass, wo viel Licht ist, auch viel Schatten fällt. Die stabil hohen Preise sind nämlich nur auf den ersten Blick mit Europa vergleichbar: Während hiesige Milchbauern mit einem Bündel an staatlichen Förderungen von der Milchkuhprämie über die Umweltprämie bis hin zur Bergbauernförderung unterstützt werden, erschöpft sich das kanadische Einkommen im Wesentlichen im Verkauf der Milch und der Kälber. „Wir kosten den Staat keinen Cent“, betont Richard Doyle gegenüber seinem Gast aus Europa durchaus stolz. Mentalitätsunterschiede gibt es auch bei der Übernahme von Farmen. Junge Bauern müssen ihre Landwirtschaft grundsätzlich von ihren Eltern kaufen. Im geregelten Milchbereich erklimmen die Preise für die Quote dabei lichte Höhen. 25.000 kanadische Dollar (rund 18.000 Euro) kostet die Erlaubnis zur Lieferung eines Kilo Butterfetts pro Tag. Das entspricht ungefähr der Produktionsleistung einer Kuh, die mit 9.768 Liter pro Jahr angegeben wird. Für eine Durchschnittsherde von 76 Stück muss ein junger Farmer somit weit mehr als eine Million Euro aufnehmen, um überhaupt die Quote kaufen zu können. Dementsprechend oft überlegen sich die Kinder von Milchbauern, ob sie sich diesen Mühlstein um den Hals hängen wollen. Der Struktur-wandel in der Milchwirtschaft geht folglich mit ähnlicher Rasanz vor sich, wie dies in Europa der Fall ist.

**Während viele junge Bauern** vor dem Neubeginn in der Milchproduktion zurückscheuen, fühlen sich Höfe mit Wachstumsabsichten immens behindert. In manchen Regionen ist das Quotensystem so festgefahren, dass schlicht keine Wachstumsmöglichkeit gegeben ist. Ohne gute Kontakte und viel Geld ist an eine Aufstockung des Bestandes nicht zu denken. Zudem stagniert die Produktionsmenge, weil viele neue Immigranten aus Asien schlicht keine Milch trinken. Die Demonstrationen für eine Aufhebung des Quotensystems fallen daher in Kanada manches Mal ebenso heftig aus, wie sie das in Europa für dessen Beibehaltung tun. Richard Doyle: „Ein derart ausgereiftes System bietet natürlich auch Nachteile. Drinnen ist es sehr sicher. Die Schwelle zum Hineinkommen und Wachsen ist aber hoch.“

**Eine weitere Sorge,** die Doyle plagt, sind die Doha-Verhandlungen der Welthandelsorganisation WTO, welche die Trutzburg Kanada noch ins Wanken bringen könnten. „Wenn die vorgeschlagene Handelsliberalisierung kommt, werden Kanadas Milchfarmer 20 Prozent ihres Einkommens verlieren.“ Eine weitere Tatsache dürfte den österreichischen Landwirten ebenfalls nicht unbekannt sein: Kanadas Konsumentenschützer bombardieren die Öffentlichkeit mit Preisvergleichen zur USA, wo Milchprodukte wesentlich billiger sind – und Farmer unter großem Preisdruck stehen. Ri-

14_15_farmer_rp 12.10.11 12:54 Seite 15



chard Doyle widerspricht: „Die Kanadier geben 1,5 Prozent ihres verfügbaren Einkommens für Milchprodukte aus. Das sollte doch wohl nicht zu viel sein …“ Sehr typisch für die Milchproduktion im Osten Kanadas ist die „Athlone Farm“ in Tavistock im Süden Ontarios, die Brian und Wendy Anderson gemeinsam mit ihrer Tochter Heather und Schwiegersohn Dennis Peters betreiben. Auch Sohn Alex ist in das Betriebsgeschehen eingebunden, dieser überlegt aber noch, ob er langfristig auf der Farm bleiben will. Mit der sechsten Generation in der Region sind die Andersons für kanadische Verhältnisse seit Ewigkeiten im Land. Dennis entspricht hingegen dem typischen Bild vieler Farmer Ontarios: Er wurde wie so viele Bauern in Holland geboren und kam im Alter von fünf Jahren hierher, als seine Eltern neue Chancen abseits der beengten alten Welt suchten.

**Mit 125 Milchkühen** und 600 Acres Fläche, umgerechnet rund 240 Hektar, liegt die Athlone Farm etwas über der durchschnittlichen Größe in der Region. Rund 40 Hektar hat die Tochter bereits von ihren Eltern, beide Mitte 50, gekauft, die Finanzierung der restlichen Flächen und der Gebäude soll in einem Fünf-Jahres-Plan gewährleistet werden. Den Betriebsdurchschnitt gibt Brian Anderson mit beinahe 11.000 Kilogramm pro Kuh bei 4,1 Prozent Fett und 3,3 Prozent Protein an. Zurückzuführen sei dies auf die jahrzehntelange Verbesserung der Genetik der Herde und auf die Fütterung mit besonders energiereichem Futter. Dabei hatten die Andersons 2001 einen Schicksalsschlag hinzunehmen: Der erst vier Jahre alte Anbindestall brannte völlig nieder, Teile der Herde gingen verloren. Entgegen der Tradition, die Kühe anzubinden, baute die Familie dann einen Laufstall mit „Pasture Mats“, die mit Gummigranulat gefüllt sind und hohen Kuhkomfort versprechen, und mit Strohliegefläche. „Weil sie beim Wiederaufbau der Herde nach dem Feuer günstiger waren, haben wir noch ein Dutzend Jersey-Kühe im Stall“, erzählt Anderson. Ansonsten setzt er wie die meisten seiner Kollegen auf Holstein-Kühe. Bereits der Großvater habe sich mit der Leistungszucht bei dieser Rasse einen guten Namen in der Region gemacht – eine Leidenschaft, die Brian Anderson fortsetzt.

**Die Überwachung der Herde** erfolgt elektronisch – jede Kuh trägt einen Sensor um den Hals, der die Bewegungen, die Körpertemperatur und die Milchmenge aufzeichnet und auf einen Computer überträgt. So kann auch der richtige Zeitpunkt für die Bedeckung einfach bestimmt werden. Zwischen den Abkalbungen strebt Brian Anderson einen Zeitraum von 13 Monaten an. 305 Tage soll die Kuh Milch geben. Zusätzlich zur Besamung kauft Anderson Embryos und Jungrinder zu, um die Leistung der Herde weiter in die Höhe zu schrauben.

Ihre Milch vermarktet die Athlone Farm an eine der großen Molkereien Kanadas. Übermengen, die nicht abgenommen werden, verfüttert ein befreundeter Schweinefarmer an seine Tiere – dies sei aber eher eine Entsorgung als ein Geschäft. Zusätzliches Einkommen kommt über den Verkauf der männlichen Kälber an Mäster und den Anbau von Weizen herein. Der Rest der Ackerfläche wird für den Futteranbau benötigt: Hier wachsen Mais und Gras, die den Rindern als Silage in einer Fertigration angeboten werden. In diese werden auch Sojabohnen gemischt.

Für die Spitzengruppe werden rund 50 Kilogramm Futter pro Tag gerechnet, der Gesamtstalldurchschnitt liegt bei 40 Kilogramm. Weil zusätzliche Quoten so teuer sind, will Dennis Peters auf eine Aufstockung des Bestands verzichten und wälzt lieber Pläne für die Errichtung einer Biogasanlage. Diese soll mit Abfällen eines nahen Fertigpizzaerzeugers betrieben werden. ❊

Stefan Nimmervoll besuchte im September im Rahmen des Internationalen Agrarjournalistenkongresses 2011 der IFAJ mehrere Farmer in Kanada.

Fotos: Nimmervoll